



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wenck, Woldemar: Zur Erklärung deutscher Revolutionssympathien :
1790-1792 : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Armee zu werfen, der sie schließlich allerdings numerisch überlegen sein würde. 3) Anfangs ist die Überlegenheit auf Seiten Österreichs, das rascher mobilisieren und den Aufmarsch seiner Truppen bewerkstelligen kann. Benutzt es, wie zu erwarten ist, diesen Vorteil zu schnellstem Angriff, so wird es mit dessen Erfolgen das spätere Übergewicht der Russen ausgleichen. 4) Nimmt Italien, seinen nationalen Interessen entsprechend und zugleich den etwa den Zentralmächten gegenüber übernommenen Verpflichtungen getreu, an dem Kriege Deutschlands mit Frankreich auf deutscher Seite thätigen Anteil, so entlastet es Deutschland im Westen und setzt es in den Stand, im Osten die Verteidigung aufzugeben und mit Österreich angriffsweise vorzugehen. 5) Schließen sich Rumänien und die Balkanstaaten Serbien und Bulgarien den Gegnern Russlands an, so ist eine Niederlage desselben auf seinem linken Flügel fast unvermeidlich, während ein Beitritt der Türkei zu den Verbündeten wenigstens zur Folge haben würde, daß Rußland sein europäisches Heer nicht durch Truppen aus Provinzen ergänzen und verstärken könnte, die an die asiatischen Besitzungen der Pforte grenzen.



Zur Erklärung deutscher Revolutionsympathien

1790—1792

Don Woldemar Wendt

(Fortsetzung)



aus dem Gesagten wird uns nun auch verständlich sein, wie es gemeint ist, wenn wir in jenen Tagen von der ungebundenen Freiheit hören, deren sich die Freunde des neuen Heils gegenüber den Abmahnenden und Warnenden erfreuten. Auf der Seite der erstern, so hieß es, schein eine ursprüngliche Kraft sich zu erheben; das Geschäft der letztern schein im Dämpfen und Einschränken zu bestehen. Wie bei Besprechung von Grundsätzen, so auch bei Beurteilung von Thatsächlichem mochte das hervortreten. Daß auf dem deutschen Boden Übelstände in Menge vorhanden seien, konnte nicht geleugnet werden; ebensowenig, daß gar manches von den ersten Eindrücken der französischen Revolution der wahren Aufklärung zu gute gekommen und wohlwollenden oder auch zaghaften Regierungen zum Anlaß volksfreundlicher Maßregeln geworden wäre.

Wie erfreulich schon, von den zahllosen Wildschweinen und Hirschen, Rehen und Hasen zu hören, durch deren Hinwegpirschung man in vielen Gegenden den durch die Wildschäden bedrängten Landmann beim Guten zu erhalten beachtet war! Schlözer redet von dem „schon lange durch sich und noch mehr durch die französische Revolution erhellten“ Deutschland und hält einem deutschen „Schwarzen“ sehr derb unter die Augen, wieviel Gutes diese Revolution für die Welt gestiftet, wie sie namentlich den Deutschen so manches praktisch gelehrt habe, was sie theoretisch schon längst gewußt hätten. Nun aber die Grenze zu bestimmen, innerhalb deren sich jene Anfechtung der alten Mißbräuche und, dem entsprechend, die Wertschätzung der Revolutionswirkungen zu halten habe, schien um so mißlicher, da denn doch oft auch die offenbarsten Mißbräuche ohne Abhilfe gelassen, auch die bescheidensten Klagen übel aufgenommen wurden. Wir verwundern uns nicht, wenn wir auch in jener Zeit ruheliebende Männer klagen hören, als Sache der Schwachköpfe gelte es, mit dem Bestehenden zufrieden zu sein, zu einem Genie gehöre es, alles zu tadeln.

Es versteht sich, daß an vielen Stellen besondere Umstände und Beweggründe der französischen Revolution noch zu einer besondern Empfehlung dienen. In wenigen Punkten erfreute sich die Nationalversammlung eines so vollstimmigen Beifalls auf deutschem Boden wie in der freien Art, nach den Gesichtspunkten des Staates über kirchliche Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse zu verfügen. Selbst im katholischen Deutschland fehlte es nicht an Beifall; hatte doch Joseph II. in seinen Staaten ganz ähnliches geleistet und dabei auch unter dem Klerus Anhänger gefunden. Die Oberdeutsche Litteraturzeitung, die in Salzburg unter der Herrschaft eines freisinnigen Erzbischofs erschien, beurteilte die kirchlichen Maßnahmen der französischen Nationalversammlung günstig. Ungleich allgemeiner war aber natürlich der Beifall unter den Protestanten. Wie hätten sie nicht an dem Zerwürfniß der französischen Nationalversammlung mit der Autorität der römischen Kirche ihr Wohlgefallen finden sollen! Vor den Augen der damaligen Aufklärung trat die gewaltige Verschiedenheit zwischen dem Charakter dieses Zerwürfnisses und dem der lutherisch-zwinglischen Reformation zurück gegen den Umstand, daß es hier wie dort die Bekämpfung des gleichen Feindes galt. Schlözer weist darauf hin, daß die deutsche Nation zu einem großen Teile schon vor mehr als 250 Jahren das ausgeführt habe, was erst jetzt die Weisesten der französischen Nation unternähmen, und fordert auf, Stellen aus Lutherischen Schriften mit solchen aus Mirabeaus Reden zu vergleichen und zu entscheiden, bei wem die größte Kraft zu finden sei.

Noch viel stärker und allgemeiner machte sich aber doch etwas andres bemerklich. Wenn der Adel eine Klasse bildete, in der der Widerwille gegen die Revolution eine vorzügliche Stätte fand, so wird man sich nicht minder leicht vorstellen, daß unter den übrigen Klassen alles, was in ihnen gegen den

Adel sich regte, der französischen Revolution zu gute kam. Und wie viel dies war, ist bekannt genug. Wenn auch nur in einzelnen Landstrichen Deutschlands der Unmut des Bauern in förmliche Gewaltthaten ausbrach, so lautete er doch überall der deutlicheren oder undeutlicheren Kunde, daß der französische Landmann mit einemmale frei geworden sei von einer Menge von Lasten, die ihm mit dem deutschen gemein gewesen waren, und von denen man gefunden hatte, daß sie gegen die Menschenrechte seien; und wo es wirklich zu Bauernunruhen kam, da waren sie — mindestens in größern weltlichen Gebieten (Kursachsen 1790) — regelmäßig nicht gegen die Landesregierung gerichtet, sondern suchten bei ihr Hilfe gegen den Druck der — meist adlichen — Gutsherren und ihrer Beamten. Für die Erörterungen in der Presse war von noch größerem Gewichte die schon lange bestehende Gereiztheit des Bürgerstandes gegen den Adel. Daß von Haus aus die französische Revolution, anders als vor Zeiten die englische, so vorzugsweise als ein Streit zwischen Adel und drittem Stande aufgetreten war, verlor nie seine Wirkung. Von den bedeutenderen Schriftstellern zollten zwar nur wenige der Abschaffung des französischen Adels ihren Beifall; Campe und andre Männer des Braunschweigischen Journals sowie Hennings, der nachmalige Herausgeber des Genius der Zeit und der Annalen der leidenden Menschheit, hatten bei ihrer gänzlichen Verwerfung alles Adelswesens in der politischen Litteratur sehr ansehnliche Stimmen gegen sich. Aber auch solche, die für das Weiterbestehn eines Adels eintraten — Schläger, Wieland —, lassen doch wenig erkennen, was sie ihm denn an Vorzügen und Auszeichnungen lassen möchten; und leicht bemerkt man, daß auch sie mit vollerer Seele dabei sind, wenn sie die Annahmen des Adels, als wenn sie die Angriffe auf sein Bestehen abweisen. Sie entsprachen damit ganz der unter den Bürgerlichen verbreiteten Stimmung. Iffland und Kogebue, die wir ihre dramatische Muse scharf gegen die französische Revolution ins Gefecht bringen sahen — wie hatten doch gerade sie in ihren Bühnen- und Lustspielen das Ihrige gethan, das Selbstgefühl des redlichen Bürgers zu heben und thörichten Adels- oder Beamtenhochmut in einem empörenden oder lächerlichen Gegensatz zu ihm darzustellen. Und wie nehmen bei Voß, diesem echten Typus einer derben, aus niedern Verhältnissen emporkommenen Gelehrtennatur, die rasch gewonnenen Sympathien für die französische Bewegung alsbald vor allem eine Richtung gegen die unverdienten Bevorzugungen eines nichtsthuerischen Adels, der „den Schnitt fordere“; wie freut er sich, in seinem „Sunter Nord,“ der Karikatur eines landjunkertlichen Lotterlebens, eine Idylle geliefert zu haben, die „den Suntern wie englischer Senf in der Nase kribbeln werde“; und wie ist in seiner deutschen Marseillaise der breiteste Raum und der stärkste Nachdruck einem scharfen Ausfalle gegen Stellung und Treiben des Land- und Hofadels gewidmet! Wenn jetzt, unter dem Einflusse der französischen Ereignisse, öfter als sonst an dem Verufe des

Adels hervorgehoben wurde, daß er als Bollwerk für die Throne zu schätzen sei, so that ohne Zweifel in den Augen manches Deutschen eine solche Auffassung eher der fürstlichen Würde Eintrag, als daß sie der Sache des Adels zu sonderlicher Aufbesserung gedient hätte.

Als eine nicht abzuleugnende Auffälligkeit stach es aber doch auch wieder in die Augen, daß unter denen, die sich durch lebhafte Verfechtung der französischen Sache besonders hervorthaten, die Zahl der Edelleute verhältnismäßig bedeutend war. Wo sich große Gegensätze zwischen verschiedenen Klassen der Bevölkerung aufthun, wird es ja immer unter der bevorzugtern Klasse nicht an solchen fehlen, die einen persönlichen Vorzug darin suchen, die Vorurteile und vielleicht auch die Vorteile ihres Standes preiszugeben. Ein Reichsreferendarius Freiherr von Horivy ging in einer Schrift: „Die Ehre des deutschen Bürgers, aus den Reichsgesetzen erwiesen“ in die Vergangenheit zurück, um darzulegen, „daß jeder Deutsche, vermöge seiner Freigeborenheit, zu allen und jeden Ämtern, Pfründen und Ehrenstellen im ganzen Reiche berechtigt, und daß des Adels ausschließliches Recht auf Dom- und Hochstifte ungegründet und nur erschlichen sei.“ Dazu bedenke man, wie die Aufklärung der Zeit, und zwar zum Teil eine recht vorgeschrittene, bisher in manchen Kreisen der europäischen Aristokratie — vor allem bei dem französischen Hofadel — als sehr standesgemäß gegolten hatte. In Deutschland waren eine ganze Reihe von Edelleuten verschiedenster Art — von Knebel, von Knoblauch, von Einsiedel, von Archenholz, von Halem, und wie manche ließen sich noch nennen — in engern oder weitem Kreisen als vorzügliche Freunde der Aufklärung bekannt, zum Teil als Schriftsteller. Besonders in letztem Falle mochte es dann ihre Lebenslage und Lebensführung leicht ergeben, daß das spezifische Standesgefühl kein Hindernis für sie darbot, mit ihren bürgerlichen Sinnes- und Arbeitsgenossen auch in der Art, sich zur französischen Revolution zu stellen, gemeinsame Sache zu machen. Einen Edelmann aus Berlin, Eduard von Clauer — es ist der Schriftsteller von dem die oben angeführten Worte gegen die „gedungenen Vaterlandsverräter, Hölflinge und Aristokraten“ herühren — finden wir 1791 als französischen Staatsbürger Eduard Clauer in Straßburg wieder. Im September zeigt Schubarts Chronik an, daß dieser Edle, dem ein rühmlicher Platz im *Catalogo testium veritatis* deutscher Biedermänner gesichert sei, eine Übersetzung der soeben in Kraft tretenden französischen Konstitution in Angriff genommen habe. Namentlich aber wird er uns auch genannt als Verfasser des „Kreuzzugs gegen die Franken,“ der geschicktesten und wirksamsten unter den Schriften, die bei dem sichtsichen Herannahen des Kampfes zwischen Frankreich und den deutschen Mächten von Straßburg ausgingen, um das deutsche Volk gegen die kriegerischen Absichten dieser letztern aufzuregen. Wohl am wenigsten konnte von einer Neigung, sich durch Standesgefühl in seinem Eifer für

das französische Glück beirren zu lassen, bei einem der bekanntesten Aufklärer jener Tage, dem schon früher erwähnten Freiherrn von Knigge, die Rede sein. Um sich mit Befriedigung seines unruhigen Ehrgeizes durch die Welt zu schlagen, hatte er bisher in seiner Beteiligung an der Emporbringung des Illuminatenordens, in seiner Vielschreiberei auf verschiedenen Gebieten, als literarischer Streber und Streiter eine Figur von nichts weniger als edelmännischem Gepräge abgegeben; daß er jetzt seine Freude daran fand, der französischen Revolution breite Lobpreisungen zu zollen und sich mit Widersachern derselben, mit Schirach und dem Ritter von Zimmermann, in platten Pamphlets und Injurienprozessen herumzuschlagen, entsprach nur seinen ältern Leistungen.

So mancher Edelmann halte sich bereit, für die Entschädigung des Stolzes viel aufgeopfert zu haben, den begründetsten Vorrechten zu entsagen, so klagt in der Berliner Monatsschrift ein Schriftsteller, der dem Adlichen das Recht zu solcher Entfagung bestreitet, wenn die Erhaltung des fraglichen Vorrechts für das gemeine Beste wünschenswert sei. Den besondern Respekt, den auch unter sehr demokratisch gesinnten Bürgerlichen der Adliche genieße, sobald er sich zu ihrer Farbe bekenne, bezeichnet Brandes als einen Nizel für die Eitelkeit, der wohl sein Anlockendes habe. Ähnlich so manchen Erfahrungen in andern Ländern und Zeiten, wollte man auch in dem damaligen Deutschland die Bemerkung machen, daß „die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus Roturier, die hitzigsten Demokraten Edelleute seien.“ So manchen trieb auch wohl bloße Roquetterie, sich in Außerlichkeiten einer recht auffälligen Verleugnung von Standesfimmel und Standesgefühl fähig zu zeigen. Traf man doch in den spätern neunziger Jahren in Potsdam Gardeoffiziere, die ihre Söhne nach Revolutionsgeschmack auf Namen aus der altrömischen Republik, Brutus oder Camillus, taufen ließen.

Und es hatte denn doch um derartiges jetzt eine andre Bewandnis als um das freie Gedankenspiel, das in Deutschland schon früher mit Republikanismus und ähnlichem getrieben worden war. Jetzt, wo in Frankreich die fraglichen Gedanken in so gewaltigen Ausstritten Leben gewonnen hatten und die Meinungen darüber auch in Deutschland sich so scharf gegenübertraten, jetzt mußten jene Erscheinungen als ein Zeichen gelten, daß unter den ungeheuern Eindrücken der Gegenwart der Glaube an Haltbarkeit der bestehenden Verhältnisse auch bei vielen Privilegirten ins Wanken oder doch um den rechten Ernst gekommen war. Selbst in fürstlichen Kreisen fehlte es nicht an Gelegenheit zu eigentümlichen Beobachtungen. Als Beispiel diene, was wir von dem Hofe des achtungswerten, hochgebildeten Herzogs Ernst von Sachsen Gotha hören. Der Bruder des Herzogs, Prinz August, gekehrte sich als lebhafter Anhänger der französischen Bewegung. Noch um die Zeit wo die Septembermorde (1792) Europa mit Schauder erfüllten, war er im Stande, dem

ihm befreundeten Herder aus der Ferne la salute della libertà zuzutrinken. In den Zimmern der Herzogin sah man, nach der Versicherung des herzoglichen Bibliothekars Ottokar Reichard, die Büsten der Männer einander ablösen, die nach einander in Frankreich als Helden der Revolution im Vordergrunde standen. Reichard, ein entschlossener Gegner der Revolution, gab zu ihrer Bekämpfung einen Revolutions-Almanach heraus. Der Titel täuschte neben manchen andern auch die Herzogin; eben deshalb, d. h. in der Erwartung, eine Schrift zu Gunsten der Revolution zu erhalten, bestellte sie zwölf Exemplare, die sie nach Erkenntnis ihres Irrtums sogleich zurücksandte. Auch der Herzog selbst, der übrigens mit Reichard auf bestem Fuße stand, verhehlte ihm doch keineswegs sein Mißbehagen an dieser revolutionsfeindlichen Schriftstellerei. Streitigkeiten abhold, durch die sich vielleicht Personen seines nächsten Umganges übel berührt fühlten, mochte er wohl dem Wunsche, sich Verdruß erspart zu sehn, Eifer und Sorge um seine fürstliche Würde nachsetzen. Anders dachte der Prinz (der nachmalige Herzog) Ludwig Eugen von Württemberg, der an Friedrich Cotta die von diesem herausgegebene „Deutsche Staatsliteratur“ mit einem scharfen Schreiben ob der darin enthaltenen „höchst schädlichen und aufrührerischen Gesinnungen der gegenwärtig äußerst verdorbenen unglücklichen Franzosen“ zurückschickte und sich dadurch von dem Schriftsteller eine lange Zurechtweisung zuzog, die zugleich mit der Zuschrift des Prinzen im Journal von und für Deutschland zum Abdruck gebracht wurde.

Was endlich zu keiner Zeit einer revolutionären Sache fehlen wird, das sind die Sympathien schiffbrüchiger Existenzen jedes Ranges und Standes. Selbst der Fürstenstand war hierfür nicht ohne Beispiel. Hatte doch auch dieser im westlichen Deutschland damals so zahlreiche Stand eine Art von Proletariat, zu dem der eine oder andre seiner Angehörigen hinabsank. Auf einige solcher Persönlichkeiten war noch unter Joseph II. kaiserlicher Regierung durch ein paar aufsehenerregende Reichshofratserkennnisse ein grelles Licht geworfen worden. Auch Friedrich III., Fürst von Salm-Nyrburg, Reichsfürst von Hornes und Overisque in den Niederlanden, des Heil. Römischen Reiches Erb-Überjägermeister in Burgund, Grande von Spanien erster Klasse u. s. w., hatte schon früher in absonderlicher Weise von sich reden gemacht. Wie es in ältern Zeiten unter solchen kleinen Reichsständen so gewöhnlich gewesen war, hatte er sich einen Verdienst gesucht durch Anwerbung einer Truppe für eine größere, zahlungsfähige Regierung. Als zwischen Joseph II. und der Republik der Generalstaaten um die Scheldesperre ein Krieg drohte, und kurz nachher, als es innerhalb der Republik zwischen der sog. Patriotenpartei und dem oranischen Hause zum Zerwürfnis kam, war der Fürst damit beschäftigt gewesen, Streitkräfte für die Generalstaaten und dann für die Patriotenpartei innerhalb dieser auf die Beine zu bringen. Er hatte dabei weder sonderlichen Ruhm noch eine dauernde Aufhilfe für seine Vermögensverhältnisse gewonnen. Ein verlorner Rechtsandel

wurde ihm verderblich; eine kaiserliche Kommission — Reichsständen dieser Art oft so lästig und so verhängnisvoll — erschien in der Residenz Kyru zur Versteigerung des beweglichen Vermögens. Bald darauf wollte man wissen, der Fürst sei, als Geistlicher verkleidet, in Belgien bei einem Versuche ertappt worden, kaiserliche Soldaten in ihrer Treue wankend zu machen. Gegen Ausgang des Jahres 1792 ging er nach Paris und ward, seinem fürstlichen Stande entsetzend, französischer Bürger. Sein auf dem linken Rheinufer gelegenes Ländchen war damals von der französischen Invasion mit betroffen, und der Fürst soll es nicht an Bemühungen haben fehlen lassen, die Bevölkerung für das zu ihnen gebrachte Heil zu gewinnen. Daß er tief in die Strudel der Revolution hineingerissen worden ist, bezeugt sein Ende: er starb durch die Guillotine in der großen Katastrophe des Thermidor 1794, in der Robespierre seinen Untergang fand.

(Schluß folgt)



Aus dem Leben des Kardinals Rauscher



ine der bedeutendsten Gestalten der österreichischen Geschichte dieses Jahrhunderts ist unstreitig der 1875 verstorbene Erzbischof von Wien, Josef Othmar Rauscher. Selbst im protestantischen Deutschland, wo sein staatsmännisches und kirchliches Wirken wenig Sympathien erwerben konnte, ließ man ihm nach seinem Tode volle Gerechtigkeit widerfahren, und liberale Blätter konnten den damals mit ihrem Staat in voller Fehde lebenden preussischen Bischöfen den Wiener Metropolitens als das Vorbild eines loyalen Patrioten preisen, er sei — so meinten sie — ein viel zu guter Österreicher gewesen, als daß er jemals eine so staatsfeindliche Haltung hätte annehmen können wie sie.

Zum erstenmale liegt nun eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses Kirchenfürsten vor uns.*) Sie ist gewissenhaft gearbeitet, bringt aus handschriftlichen Aufzeichnungen und Briefen viel Unbekanntes und eine reiche Auslese aus schon gedruckten Reden und Hirtenbriefen, auch ist sie lesbar geschrieben. Dessen ungeachtet wollen wir hoffen, daß sie nicht die letzte bleibe.

*) Josef Othmar Kardinal Rauscher, Fürsterzbischof von Wien. Sein Leben und sein Wirken. Von Dr. Celestin Wolfsgruber, Benedictiner zu den Schotten in Wien. Freiburg i. B. 1888. Herdersche Verlagsbuchhandlung.